

Aktuelle Medienprojekte

* Gudrun Marci-Boehncke & Matthias Rath: Forschungsprojekt „Medienkids“

* Harald Lange & Hubert Sowa: „**Asthetische Selbstbewegung, Selbstwahrnehmung, Selbstbildung**“

Medienkids im Werte-Vakuum Ludwigsburger Jugend-Medien- studie fordert mehr Werterziehung im medienintegrierten Unterricht

GUDRUN MARCI-BOEHNCKE &
MATTHIAS RATH

„Wie gut ist, was Kinder sehen? Wie sehen Kinder gut?“ – unter diesem Titel läuft ein Forschungsprojekt an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg zur Medienerziehung von Kindern und Jugendlichen. Gefördert von der Stiftung Ravensburger Verlag, sollen die Mediennutzung und ihre Folgen für die Wertorientierung und die Medienkompetenz von Kindern und Jugendlichen untersucht werden. Ziel ist es, konkrete Empfehlungen für Medienerziehung in der Schule zu entwickeln. Ein Jahr nach dem Startschuss wurden erste Ergebnisse auf der Leipziger Buchmesse vorgestellt.

Bücher fürs Gemüt - Computer für die Action

Im Rahmen des Forschungsprojekts wurden 1500 Schülerinnen und Schüler in Baden-Württemberg und Bayern zwischen 12 und 16 Jahren der drei weiterführenden Schularten Hauptschule, Realschule und Gymnasium untersucht. In zwei Wellen wurden allgemeine Mediennutzungsdaten und Daten zu speziellen Medienvorlieben erhoben. Dabei zeigten sich geschlechts- und schulartspezifische Unterschiede. Das Buch fristet danach im Kanon der zehn wichtigsten Medien in der Hauptschule ein kümmerliches Dasein mit 3,6 % bei den Mädchen und nur 0,5 % bei den Jungen. In der Realschule trifft dies für die Jungen weiter zu (1,9 %), bei Mädchen steigt die Beliebtheit auf 7,7 % an. Im Gymnasium wird das Buch bei Jungen immerhin im hinteren Mittelfeld eingeordnet, bei den Mädchen gelangt es jedoch mit 22,8 % auf den zweiten Rang nach aktueller Musik (31,7 %). Genau umgekehrt sieht es mit Computer- und Konsolenspielen aus. Diese belegen bei den Jungen unabhängig von der Schulart den ersten Platz (44,5 %). Bei Mädchen hingegen kommen sie mit maximal 3 % über Platz 9 und 10 kaum hinaus. Dieses eindeutige Ergebnis führen die Wissenschaftler auf die hohe Action-Orientierung der Jungen zurück. Mädchen hingegen seien auch in der Medienwahl eher auf Fantasie und Einfühlungsmög-

lichkeiten aus. Auch bei den Interessengebieten in anderen Medien lassen sich diese beiden unterschiedlichen Nutzungshaltungen wieder finden. So unterscheiden sich die bevorzugten Medieninhalte zwischen den Geschlechtern im Hinblick auf ihr Action- bzw. Empathieangebot.

Keine Moral ohne Medien

Die Medienpräferenzen und die moralische Entwicklung der Schülerinnen und Schüler können nicht getrennt werden. Medien, so ein Ergebnis, haben für die Wertorientierung der Jugendlichen Bedeutung, vor allem in Soaps werden moralische Wertvorstellungen der Gesellschaft an konkreten Beispielen verhandelt.

Leider bieten diese Formate moralische Problemlösungsstrategien nur auf recht niedrigem Niveau an. Ein fünfstufiger Test der Moralentwicklung nach Kohlberg der befragten Schülerinnen und Schüler ergab mit 57,7 % auf Stufe 2 über alle Schularten hinweg eine unterdurchschnittliche moralische Urteilskompetenz, die hinter der altersspezifischen Erwartung zurückblieb. Die medialen Angebote sind jedoch häufig nur auf diesem Niveau oder sogar noch darunter.

Medien ohne Moral?

Die Orientierungsfunktion der Medien fördert daher die moralische Entwicklung der Jugendlichen nicht, sondern hemmt diese eher. Konkret lassen sich inhaltliche Wertfragen z. B. an der medialen Gewaltakzeptanz feststellen. Generell ist die Akzeptanz von Gewalt geschlechtsspezifisch: 34,8 % der Mädchen und 62,7 % der Jungen glauben, dass es Situationen gibt, in den Gewalt gerechtfertigt ist. Auffällig hoch ist die Gewaltakzeptanz bei männlichen Jugendlichen aus der Realschule (66,2 %). Bei männlichen Hauptschülern liegt sie bei 59,4 % und bei den männlichen Gymnasiasten bei 60,7 %. Bei den Mädchen ergeben sich über die Schularten keine auffälligen Unterschiede.

Deutliche Unterschiede ergeben sich über das Geschlecht, das Alter und die Schulart. Die Gewaltakzeptanz ist bei Jungen in der Hauptschule mit 13 Jahren am höchsten (29,6 %). In der Realschule steigt die Gewaltakzeptanz bei Jungen mit 14 Jahren auf 27,9 %, wohingegen sie bei männlichen Gymnasiasten mit 13 Jahren mit 40,0 % am höchsten liegt. Bei 14-jährigen Mädchen

liegt die Gewaltakzeptanz in der Hauptschule bei 36,8 %, Realschülerinnen akzeptieren Gewalt mit 14 Jahren mit 31,3 % und im Gymnasium steigt der Wert der Gewaltakzeptanz bei 13- und 14j-ährigen Mädchen auf 31,1 %.

Das Bewusstsein in Bezug auf die Realitätsnähe der gezeigten Gewalt ist schulartspezifisch. Erkennen Hauptschüler Gewalt vor allem in realistischen Darstellungen wie Krimis, so können Realschüler und Gymnasialisten auch abstraktere Formen der Gewalt in Medien erkennen und bewerten. Allerdings vermuten alle Jugendlichen die Gewalt vor allem in den Medien, die sie selbst nicht bevorzugen.

Mediale Schieflage nach PISA

Im Nachgang zu den internationalen Vergleichsuntersuchungen wurden Jungen vor allem der Hauptschule häufig als die „PISA-Verlierer“ bezeichnet. Dabei wird übersehen, dass PISA andere mediale Fähigkeiten als die Lesekompetenz nicht erhoben hat. Eine einseitige Leseförderung gepaart mit einer alleinigen Bindung an das klassische Medium „Buch“ erreicht jedoch die Betroffenen nicht. Die Ludwigsburger Jugend-Medienstudie zeigt, dass eben diese Gruppe in und durch ihren Medienkonsum Kompetenzen ausgebildet hat, die zwar nicht in PISA gemessen wurden, die aber für das Leben in einer Mediengesellschaft von Bedeutung sein werden. Paralleles Medienhandeln, Schnelligkeit, vernetztes Denken, Selbstlernkompetenzen und eine gute Orientierung in sog. Hypertext-Strukturen zeichnen z. B. die Jungen aus, die vor allem Computer- und Konsolenspiele bevorzugen. Die hohe Medienkompetenz sollte daher nicht übersehen oder gar abgewertet, sondern genutzt werden – auch für die nach wie vor wichtige Leseförderung leistungsschwacher Kinder und Jugendlicher.

Plädoyer für ein medienethisches Spiralcurriculum – über alle Fächer!

Die Schule steht angesichts der rasanten medialen Entwicklung vor einer Herausforderung. Lehrerinnen und Lehrer tauchen als Gesprächspartner und Instanz zur Auseinandersetzung mit Medieninhalten und Medienbewertungen bei den Jugendlichen so gut wie nicht auf. Medienerzieherisch bieten Lehrer für Schüler häufig keine Orientierung. Der medialen Generationenkluft zwischen Schülern und Lehrern kann zum einen durch verstärkte Weiterbildung der Lehrkräfte entgegengewirkt werden. Darüber hinaus ist es aber wichtiger, wertorientierende Mediener-

ziehung im Lehrplan zu verankern. Dazu gehört aber mehr als nur Medienwissen. Um medienkritisch handeln zu können, braucht man Kriterien und Standards. Nächstes Ziel des Forschungsprojekts wird es sein, ein fächerübergreifendes Spiralcurriculum zu entwickeln, das es erlaubt, unterschiedlichste Medien in unterschiedlichsten Themen zu bearbeiten.



Prof. Dr. phil. Gudrun Marci-Boehncke
Professorin für Deutsche Literatur und ihre Didaktik an der PH Ludwigsburg
Arbeitsschwerpunkte:
Medienerziehung, Kinder- und Jugendliteratur, Gender studies, Interkulturelle Rezeptionsforschung



Prof. Dr. phil. habil. Matthias Rath
Professor für Philosophie an der PH Ludwigsburg
Arbeitsschwerpunkte:
Ethik, vor allem Angewandte Ethik (Medienethik, Wirtschaftsethik), Grenzfragen Philosophie - Sozialwissenschaften

Ästhetische Selbstbewegung, Selbstwahrnehmung, Selbstbildung

Zu Identitätskonstruktionen auf dem Skateboard und in anderen jugendkulturellen Bewegungspraktiken

HARALD LANGE & HUBERT SOWA

Einleitung

Sport und Kunst als zwei kulturelle Äußerungsformen haben – aus unterschiedlichen historischen Entstehungszusammenhängen – im deutschen Schulsystem ihren Niederschlag in eigenen Schulfächern gefunden. Jedoch hat die in den 1960er Jahren einsetzende Selbstreflexion und Entwicklungsdynamik der entsprechenden Fachdidaktiken dahin geführt, dass nicht mehr die „hochkulturell“ ausdifferenzierten Formen von „Kunst“ und „Sport“ im eigentlichen Zentrum der Orientierung dieser Fächer stehen – das verbindet den weiterentwickelten „Kunstunterricht“ mit dem weiterentwickelten „Sportunterricht“ -, sondern wesentlich offener formuliert: Die Sinnerfüllung durch Aisthesis.

Das Fach „Kunst“ hat sich in seiner Fortentwicklung zur „Ästhetischen Erziehung“ neue und weiter geöffnete Bezugs- und Orientierungsfelder eröffnet (vgl. Otto 1975, Selle 1992). Ähnlich verlief die Entwicklung im Fach „Sport“: als „Bewegungserziehung“, „ästhetische Elementarerziehung“ oder wie auch immer benannt und verstanden wurde hier nicht mehr länger engspurig die Heranführung der Kinder und Jugendlichen an die Regel- und Übungssysteme der olympischen Sportdisziplinen betrieben. Vielmehr orientierte sich das Fach zunehmend an den jugendspezifischen und alltagskulturellen Spielarten der Körperkultur und der sich darin eröffnenden individuellen und kommunikativen Sinn- und Glücksperspektiven (vgl. Alkemeyer 2002; Klein 1999; Schwier 1998).

Unter diesem Blickwinkel erscheint im Bereich der „Bewegungserziehung“ die Förderung der ästhetisch-ästhetischen Selbstorganisation und der Selbstreflexivität von Körperlichkeit und Gesundheit als ein subjektbezogenes, offenes und pluralistisches Konzept, das *unter anderem* auch mit konventionellen Sportdisziplinen (Turnen, Leichtathletik, Ballspiele, Skifahren usw.) arbeitet, aber *ebenso* mit „neuen Spielen“, Erlebnis- und Lifestylesportarten, Tanz, Fitness und Wellness usw.

„Hochkultur“, „Alltagskultur“ und „Jugendkultur“ in kunst- und sportpädagogischer Perspektive

HUBERT SOWA: In der Fortentwicklung der älteren „Kunst“-Pädagogik gab es gute Argumente dafür, nicht mehr nur die „große Kunst“ im Sinne von Polyklet, Dürer, Tiepolo, Cézanne oder Klee zum ausschlaggebenden Maßstab für die Fachdidaktik in den allgemeinbildenden Schulen zu nehmen, sondern ebenso die „niedrigeren“ Formen natürlichen und alltäglichen Sehens, Sich-ausdrückens, Verstehens und Genießens. Zu diesem pädagogischen Konzept gehört auch die Bezugnahme auf die *Wahrnehmungs-, Ausdrucks- und Mitteilungsbedürfnisse* der Kinder- und Jugendkulturen. Gibt es in dieser Tendenz Analogien zur Sportpädagogik?

HARALD LANGE: Ja, wobei wir in unserem Fach im Anschluss an die Theorie der sogenannten „Leibeserziehung“ (bis 1970) zwischen den frühen siebziger und späten achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts eine Unterbrechung im Sinne einer ausgeprägten „sportiven Gegenströmung“ hatten. Der „Große Sport“ fungierte während dieser Zeit als zentrale Orientierung für die Inhaltsauswahl und Methodenentscheidungen des Sportunterrichts. Im Anschluss an die Olympischen Spiele von München (1972) und das überzeugende Abschneiden der DDR-Mannschaft wurden in Westdeutschland sowohl die Sportwissenschaft und Sportlehrerausbildung, als auch die Schulcurricula vermehrt an den Bedürfnissen und der Trainingslogik der olympischen Sportarten ausgerichtet. Schulsportprogramme wie z. B. „Jugend trainiert für Olympia“ wurden etabliert um den Schulsport als Talentfundus für den Vereinssport zu erschließen. Mit der politischen „Wende“ wurden Anfang der neunziger Jahre verstärkt andere Ziele an den Sportunterricht herangetragen (z. B. Gesundheit) und auch die Fachdidaktik wandte sich seitdem verstärkt wieder Fragen zu, die den Themen der „fortentwickelten“ Kunst-Pädagogik sehr nahe kommen. Vielerorts wandelt sich das Fach zusehends von einer Sport- in eine Bewegungspädagogik. Statt der Effizienzkriterien olympischer Sportarten tritt mehr und mehr die Leibthematik in den Mittelpunkt. Die (Bio-)Mechanik wird zusehends von der Anthropologie, aber auch von der Soziologie als Bezugs-

wissenschaft abgelöst. Folglich öffnet sich die Fachdidaktik seit einigen Jahren auch wieder für jugendkulturelle Bewegungsszenen und kindliche Bewegungsphänomene. Die Konsequenzen für den Sportunterricht betreffen dabei sowohl die Inhalte („Neue Sportarten und Trendsportarten“), aber auch die Methoden bzw. Inszenierungsformen des Sportunterrichts, wie z. B. offene Bewegungsarrangements oder problemorientiertes Unterrichten.

Erlebnis, Selbstwahrnehmung und Selbstgenuss im Freizeitsport bei Jugendlichen

HUBERT SOWA: Dass das *Ergebnis* – also z. B. das „gute“ Bildwerk – nicht mehr allein oder vorrangig im Zentrum des fortentwickelten Kunstunterrichts zu stehen hat, sondern mindestens ebenso zentral die *Prozesse* der Gestaltung und der Kommunikation darüber, ist inzwischen wohl allgemeine Auffassung. Dagegen gilt als ausgemacht, dass die Selbstwahrnehmung (und -bewertung) der Kinder und Jugendlichen nicht prinzipiell den Wahrnehmungsmaßstäben der Lehrenden und den Bewertungsmaßstäben der „Kunst“ unterzuordnen ist. Wie wird das analog in der Sportdidaktik gesehen?

HARALD LANGE: Da sehe ich seit einigen Jahren eine ähnliche Tendenz. Ich vermute aber, dass wir in der Sportpädagogik – vor allem im fachbezogenen *mainstream* – noch einige Jahre hinter den Entwicklungen
a n d e r e r
„leiblicher“ Fachdidaktiken zurück liegen, denn die „Phase“ der sportiven Orientierung hat vor allem in der Mittel- und Oberstufe vielerorts recht tiefe Einschnitte hinterlassen, die zumeist nur mit neuen Inhalten aus dem Freizeitsport gefüllt werden: „Inlinern statt Leichtathletik“. Allerdings erinnern die Methoden und der didaktische Horizont immer noch an die klassisch sportiv ausgerichteten Verfahren. Dies könnte sich ändern, wenn man die Inszenierungen von Bewegungsthemen verfolgt und hinterfragt, die Kinder und Jugendliche –



ohne Anleitung von erwachsenen Experten – im freien Spiel und in informellen Szenen (z. B. an der Halfpipe) entwickeln und zeigen.

Verbesserung: Regeln, Selbst-erziehung, Haltung

HUBERT SOWA: Sie haben ein Forschungsprojekt betrieben mit dem Ziel, die alltägliche „Körper-Bewegungs-Kultur“ der Jugendlichen im Freizeitbereich zu beobachten und verstehen zu lernen, um daraus Rückschlüsse für die Sportdidaktik zu ziehen. Dafür war es zunächst nötig, einfach nur *wahrnehmen* zu lernen, was die Jugendlichen im Bereich ihrer ureigenen „sportlichen“ Praktiken tun und leisten. Diese Jugendlichen gehen z. B. täglich zum Fußball- oder Basketballplatz oder zur Halfpipe und *arbeiten* an sich – also an ihrem Körper und ihrer Selbstwahrnehmung. Was haben ihre Forschungen gezeigt?

HARALD LANGE: Zunächst einmal eine beeindruckende Vielfalt an Bewegungstricks und Kunststücken! Darüber hinaus zeichnet sich aber auch ein Bild von den übenden Kindern und Jugendlichen ab, in dessen Kern ich einen regelrechten Drang zum Ausprobieren des immer Schwierigeren und auch Riskanteren ausmache. Die Kinder und Jugendlichen wagen sich bei ihrem Bewegen und bestimmen selbst, wie weit sie gehen und was sie aufs Spiel setzen. Im Zuge unserer Beobachtungen war es immer wieder beeindruckend, wie wenig Unfälle an der Halfpipe passieren, obwohl die dort gezeigten Fertigkeiten – zumindest für den unerfahrenen Beobachter – zunächst viel mehr Gefahren vermuten lassen. Offensichtlich bauen die dort übenden Skater ein überaus differenziertes Bewegungsgespür auf, das es ihnen erlaubt Bewegungssituationen treffsicher zu antizipieren und sich immer wieder kompetent in neue Bewegungswagnisse einzuspüren. Das sie während dieser selbstbestimmten Lernprozesse keinerlei Rückmeldungen, Anleitungen oder gar Korrekturen von Lehrern bekommen und dennoch zu beachtlicher Kompetenz gelangen, mag

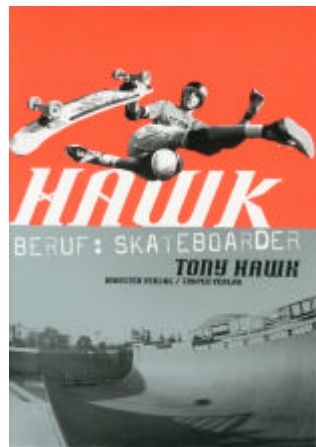
Althergebrachte Leitsätze und Lehrformeln der Sportdidaktik in Frage stellen. Antiquierte methodische Leitsätze wie z. B. „Erst das Leichte, dann das Schwere, stufenweise richtig lehre!“ sind zwar in der Trainings- und Methodikliteratur immer noch weit verbreitet, sollten aber dringend mit Formeln aus der Sprache von Skatern bzw. aus der bewegungsbezogenen Jugendkultur konterkariert werden.

„Schönheit“, „Ästhetik“ und „Bewegungskunst“ als Orientierungsziele

HUBERT SOWA: Die im Rahmen Ihres Forschungsprojektes erstellten Videosequenzen von Jugendlichen auf dem Skateboard legen an den Tag: Diese Jugendlichen arbeiten mit hoher Energie an der Verwirklichung einer inneren Vorstellung davon, wie das, was sie „performen“, auszusehen hat – also: dass es „gut aussieht“ oder „gelingt“. Damit kommen uralte Ziele der „Leibeserziehung“ oder „Gymnastikbewegung“ über den Umweg der „Pop“-Kultur zu unerwartet neuen Ehren. Könnten Sie Ihre Sicht dazu bitte erläutern?

Jugendlichen auf dem Skateboard legen an den Tag: Diese Jugendlichen arbeiten mit hoher Energie an der Verwirklichung einer inneren Vorstellung davon, wie das, was sie „performen“, auszusehen hat – also: dass es „gut aussieht“ oder „gelingt“. Damit kommen uralte Ziele der „Leibeserziehung“ oder „Gymnastikbewegung“ über den Umweg der „Pop“-Kultur zu unerwartet neuen Ehren. Könnten Sie Ihre Sicht dazu bitte erläutern?

HARALD LANGE: Ganz genau! Vielleicht an dieser Stelle ein Beispiel: Mittlerweile haben wir längst Studierende an den Hochschulen, die dieser Subkultur entstammen und die ihre Bewegungspraktiken auch mit in die Praxiskurse der Sportlehrerausbildung hineinbringen. Ich hatte vor zwei Semestern einen Schwerpunktkurs im Basketball an dem unter anderem drei ausgewiesene Streetballer teilnahmen. Die konnten mit den Vereinsspielern sehr gut mithalten, zelebrierten ihr Spiel jedoch auf völlig andere Weise. Nicht nur dass sie auch trotz der Sommerhitze beim Spiel ihre Strickmützen trugen und in – meiner Meinung nach – viel zu großen Schuhen



fen, sondern während der letzten Schritte, des Absprungs und Fluges zum Korbleger noch mit ihren Bewegungsmöglichkeiten gespielt. Es kam ihnen offensichtlich darauf an, den engen Bewegungsraum und die knappe Bewegungszeit während solcher Aktionen noch so weit wie möglich auszudehnen und zu gestalten. Nicht der Punkt, sondern die Weise, wie er „gemacht“ wurde, zählte. Das ist sehr beeindruckend und ich meine, wir müssen die Qualität solcher Inszenierungen verstehen lernen, auch wenn sie nicht in die ökonomisch ausgerichteten Schemata der traditionellen Sportartendidaktik hineinpassen.

Spielerisch-ästhetische Selbstbildung

HUBERT SOWA: In der Kunstpädagogik werden Aspekte der Jugendkulturen immer stärker diskutiert. Ein Phänomen wie die „altmodische“ Kinder- und Jugendzeichnung ist im Zusammenhang jugendkultureller Lebensgestaltung oder Lebenskunst nur noch eines unter vielen Momenten – und keineswegs das wichtigste, aussagekräftigste und die eigentliche Identität stiftende. Dennoch spielen natürlich viele ästhetische, gestalterische und – wenn man so will – auch „künstlerische“ Momente bei der Ausdifferenzierung des „Selbstbildes“ oder „Selbstkonzeptes“ von Kindern und Jugendlichen eine Rolle: Jugendliche arbeiten mit Bildmedien und rezipieren diese, sie gestalten ihr Zimmer, ihr „Outfit“, ja ihre Mimik und Gesten nach ästhetischen Kriterien und aussagekräftigste und die eigentliche Identität stiftende. Dennoch spielen natürlich viele ästhetische, gestalterische

und – wenn man so will – auch „künstlerische“ Momente bei der Ausdifferenzierung des „Selbstbildes“ oder „Selbstkonzeptes“ von Kindern und Jugendlichen eine Rolle: Jugendliche arbeiten mit Bildmedien und rezipieren diese, sie gestalten ihr Zimmer, ihr „Outfit“, ja ihre Mimik und Gesten nach ästhetischen Kriterien und beurteilen sich auch gegenseitig so, definieren ihr „Dasein“ in vielen Hinsichten ästhetisch – als eine Art spielerischer „Lebenskunst“ (vgl. hierzu die erhellende Selbstdarstellung der Skateboarder-Kultfigur Tony Hawk (Hawk 2000). Wie fügen sich hier die

bewegungsbezogenen Selbstbildungsprozesse ein?

HARALD LANGE: Hier vollzieht sich auch in unserem Fach ein Umdenken. Vor allem in der bewegungspädagogischen Ausrichtung unserer Fachdidaktik haben wir gelernt, die sportiven und bewegungsbezogenen Maßstäbe des Erwachsenen- und des Leistungssports durch die künstlerischen, selbstbildenden Momente im Sich-Bewegen von Kindern und Jugendlichen zu relativieren. Auch wenn manche Empiriker unseres Faches immer noch eifrig die vermeintlichen Rückgänge im Bereich der Fitness und Leistungsfähigkeit der Kinder messen und mit ihren Ergebnissen und Defizithypothesen die Medien bedienen, darf nicht vergessen werden, dass die Kinder sich heute anders bewegen. Dieses Bewegen muss deshalb auch mithilfe anderer Maßstäbe beurteilt werden. Sie setzen sich mit ganz anderen Bewegungsthemen auseinander und verfügen deshalb auch über andere Kompetenzen. Möglicherweise sprintet der Durchschnittschüler heute die 100 Meter nicht mehr so schnell wie der Durchschnittschüler der siebziger Jahre. Heute kann er aber ohne Zweifel besser Inliner- oder Skateboard fahren. Noch nie haben Kinder in Deutschland mehr Sportgeräte besessen und rund um die Uhr nutzen können wie heute. In der spielerischen Lebenskunst der heute lebenden Kinder und Jugendlichen hat die Bewegung ihren festen Platz. Die Ästhetik dieses Selbstbewegens passt natürlich genau zum Lebensstil und zum Selbstkonzept der aktuellen Popkultur und ihrer Varianten. Wir Erwachsenen müssen uns schleunigst auf den Weg machen dies zu verstehen, wenn wir erzieherisch bzw. regulierend in die (Bewegungs-)Praxis dieser jungen Menschen eingreifen wollen. Genau an dieser Stelle sehe ich eine spannende Perspektive für die Didaktik meines Faches und Verbindungen zu den Aufgaben anderer Fächer, die sich in ihrem Gegenstandsverständnis ebenfalls mit der Leiblichkeit befassen.

Literatur

Alkemeyer, Thomas (2002): Zeichen, Körper und Bewegung. Praxisformen der Vergemeinschaftung und der Selbst-Gestaltung im neuen Straßensport. In: Spektrum der Freizeit. Forum für Wissenschaft, Politik & Praxis II/2002 (Schwerpunkt: „Bowling Alone“), S. 93-108.

Hawk, Tony (2000). Beruf: Skateboarder. Köln/Münster 2000.

Klein, Gabriele (1999): electronic vibration. Pop Kultur Theorie Frankfurt a/M 1999

Otto, Gunter (Hrsg., 1975): Texte zur Ästhetischen Erziehung. Braunschweig 1975.

Schwier, Jürgen (1998): Der Schulsport und die beschleunigte Jugendkultur. Kann (und soll) der Schulsport die beschleunigte Jugendkultur pädagogisch einholen? In: Zs. Sportunterricht 47 (1998), 1, S. 13-21.

Selle, Gert: Das ästhetische Projekt. Unna 1992.



Prof. Dr. Harald Lange

Professor für Sportpädagogik und Sport an der PH Ludwigsburg

Arbeitsschwerpunkte:

Sportpädagogik / Sportdidaktik, Pädagogische Bewegungslehre, Trainingspädagogik



Prof. Dr. phil Hubert Sowa

Professor für Kunst und ihre Didaktik an der PH Ludwigsburg

Arbeitsschwerpunkte:

Video und Fotografie in der kunstpädagogischen Arbeit, Videoperformance, Bildpragmatik, Ethik des Bildungsgangs, Forschungsprojekt „Ästhetisches Dasein: Auftritt - Präsenz - Handlung“. Theater- und kunstpädagogische Medienkonzepte zur Förderung von Selbstbild und Selbstbildung bei Hauptschülern.

[Zurück zur Heftübersicht](#)